

CAMUS
GIOVANNI · CATELLI
MUSS · STERBEN

*Aus dem Italienischen
übersetzt von Carsten Drecoll*

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel »Camus de ve morire« bei Nutrimenti, Rom.



© Giovanni Catelli

© 2013 Nutrimenti srl

© der deutschsprachigen Ausgabe: Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Leonardo Magrelli unter Verwendung

eines Motivs von [wikimedia-commons/gemeinfrei](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gemeinfrei)

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2023

ISBN 978-3-7408-1985-9

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Im Gedenken an
Imre Nagy und Salvador Allende

In bleibender Erinnerung an Hejo Emons

*Das Unrecht, das nicht im Laufe des Lebens
einer Generation wiedergutmacht wird,
endet im Nichts – als sei niemals etwas geschehen.
Alles verschwindet – die Ermordeten und die Mörder.*

Jan Zábana

*Es geht darum, unversöhnt und nicht
mit vollem Einverständnis zu sterben.*

Albert Camus

In diesem beunruhigenden Buch macht sich Giovanni Catelli daran, das Rätsel des Autounfalls zu lösen, der sich am 4. Januar 1960 ereignet und Albert Camus und seinen Verleger Michel Gallimard das Leben gekostet hat. Basierend auf jahrelanger sorgsamer Recherche konstruiert der Autor zwingende Argumente, um seine Behauptung zu stützen, sie seien die Opfer eines geplanten Mordes gewesen. Eine schreckliche Schlussfolgerung, aber schaut man sich die Belege an, die Catelli uns gibt, wird es schwierig, ihm nicht zuzustimmen. Dieser »Autounfall« sollte jetzt in eine andere Schublade eingeordnet werden, die der politischen Meuchelmorde. Camus wurde zum Schweigen gebracht, als er sechsundvierzig Jahre alt war.

Paul Auster

Vorwort

Albert Camus war ein freier Mann, unzähmbar, gefährlich. Gefährlich für die Macht, jede Art von Macht, denn er deckte ihre physiologische Verwandtschaft mit der Willkür, dem Missbrauch, der Ungerechtigkeit auf. Gefährlich für das schlechte Gewissen – der Franzosen wie der algerischen Rebellen, der Kollaborateure von gestern und der Stalinisten. Gefährlich für die bürgerliche Moral wie für die Schicht der Intellektuellen. Er war stets gefährlich, weil er in der Lage war hinzusehen – mit dem Blick seines kritischen Geistes, seiner unbeugsamen Anständigkeit und seiner bedingungslosen Liebe für den Menschen, für jedes Leben.

Vielen kamen sein Tod und sein künftiges immerwährendes Schweigen sehr gelegen: den französischen Nationalisten, die die Unabhängigkeit Algeriens nicht wollten, den algerischen Extremisten, denen seine gemäßigte Einstellung hinsichtlich des Schicksals der »Pieds-noirs« nicht passte – sie wären im Fall der Unabhängigkeit die französischen Algerier gewesen. Sein Tod kam den reaktionären Kräften entgegen, die in Camus einen Vertreter der Résistance und der Linken sahen, wie auch den Stalinisten und der Sowjetunion, die er mit ungewöhnlicher Härte für ihren Einmarsch in Ungarn 1956 kritisiert hatte. Und er passte auch den spanischen Faschisten, denen er sich mit Beiträgen und öffentlichen Reden entgegenstellte, die er bei jeder Gelegenheit anprangerte, damit der Westen sie nicht in den internationalen Institutionen akzeptierte.

Dass Camus' Tod das schlichte Ergebnis eines gewöhnlichen Verkehrsunfalls gewesen sein sollte, war schon immer schwer zu glauben. Das Schicksal verschwört sich nicht zufällig gegen einen einzelnen Mann. Es sind eher die anderen Menschen, die so etwas tun.

Nun ist aus dem trüben Fluss der Zeit eine deutliche Spur aufgetaucht, die auf einen Namen hinweist, eine Anordnung,

eine Tötungsabsicht. Vielleicht hat tatsächlich jemand Albert Camus' Tod beschlossen. Diese Spur ist ziemlich deutlich, und deswegen ist es unsere Pflicht, ihr nachzugehen, damit das, was geschehen ist, nicht dem Vergessen anheimfällt, sondern ans Tageslicht kommt und in den Fokus der historischen Forschung gelangt. Die nackte Wahrheit über die Ereignisse soll unseren Nachfahren bekannt sein, und sie sollen sie voll und ganz verstehen.

Im Laufe der Nachforschungen spielen einige reale, zum Teil noch lebende Persönlichkeiten von großem literarischem wie menschlichen Ansehen die Hauptrollen. Ihre Lebenswege haben sich mit dem Camus' gekreuzt, häufig auf eine unvorhersehbare, aber immer fruchtbare und manchmal entscheidende Weise.

Diese Personen haben in Prag und in Moskau gelebt. Es sind Jan Zábřana, Marie Zábřanová und Boris Pasternak. Die Wahrheit über das Schicksal von Albert Camus kann also aus Prag und aus Moskau sowie aus Paris kommen.

Ein Komplott

Albert Camus starb an einem Januartag im Jahr 1960. Der Mann, der sein ganzes Leben lang für das Menschliche eingetreten ist, gegen die Ungerechtigkeit und gegen das Absurde, verschied ohne Grund, ohne erkennbare Ursache, noch dazu unter einem Umstand, den er selbst als ein Extrem des Absurden definiert hat: den Verkehrsunfall.

Auf einer breiten Landstraße in Frankreich, nicht weit von Paris, bei bestem Licht zur Mittagszeit war der Wagen ruhig und schnell unterwegs, mit Michel Gallimard, dem Verleger und Freund, am Steuer. Auf weiter, gerader Strecke ließ nichts die kommende Tragödie erahnen.

Alles geschah dann ganz plötzlich.

Vorbeifahrende Autofahrer bestätigten später, dass das Auto mit hoher Geschwindigkeit »eine Art Walzer tanzte«. Nach einigen Schlenkern, die die Passagiere auf den hinteren Sitzen (die Ehefrau und die Tochter von Michel Gallimard) als eine scharfe Kurve wahrnahmen – »als sei unter dem Fahrzeug etwas zusammengebrochen« –, traf das Auto mit voller Wucht eine der Platanen, die die Straße säumten, kollidierte einige Meter entfernt mit einem weiteren Baum und wurde praktisch völlig zerstört.

Camus erlitt einen Schädel- und Halsbruch und war sofort tot. Michel Gallimard wurde blutend auf dem Boden gefunden. Er sollte einige Tage später im Krankenhaus sterben. Seine Frau lag am Unfallort neben ihm und stand unter Schock. Die Tochter fand sich in zwanzig Metern Entfernung wieder, bewusstlos und voller Schlamm, aber unverletzt.

Nach dem Biografen Herbert Lottman »scheint der Unfall auf ein blockiertes Rad oder einen Achsbruch zurückzuführen zu sein, doch nicht einmal die Experten konnten sich diesen katastrophalen Unfall erklären, auf gerader Strecke, einer neun Meter breiten Straße und bei wenig Verkehr«.

Genau.

Die Ereignisse wiesen von Anfang an einen Riss auf, es gab einen Sprung in der offenbaren Logik der Dinge. Nichts Triftiges, sicher, aber genug, um den Zweifel zu säen, das Gefühl, dass die Realität vom Schein der Dinge verdeckt würde und dass sich hinter der scheinbaren Einfachheit des Geschehens ein anderes Muster verstecken könnte.

Viele wiesen die grausame Gradlinigkeit des Ereignisses zurück, den schlichten, fatalen Ausgang des tödlichen Unfalls. Irgendetwas schien nicht zu stimmen. Die Ironie des Schicksals konnte doch nicht auf so perfekte Weise das reale Geschehen mit der gleichsam übernatürlichen Vorahnung Camus' in Einklang bringen.

Wer Camus liebte, wer seine Würde und seine Botschaft bewahren und schützen wollte, dem kamen eine dermaßen schlichte Offensichtlichkeit, ein so »symmetrisches« Schicksal falsch vor, unglaublich, unreal. Noch viele Jahre später, mit einiger Distanz zu den Fakten und den genauen Umständen, sollte auch anderen stillen Weggefährten ein einfacher Unfall unangemessen, nicht authentisch vorkommen, wie ein unglücklicher und wohlfeiler Theatercoup.

Diese stumme Gewissheit sollte die Betroffenen lange begleiten, zusammen mit einer vagen Unruhe und einem Gefühl, dass Betrug und unsichtbare Machenschaften am Werk waren. Bis eines Tages das Schicksal, das pure und wahre Werk des Zufalls, eine Spur zutage förderte, ein unerwartetes Zeugnis, den harten Beweis, der die Zeiten überdauerte. Das Indiz, das den Anschein auf den Kopf stellte und ein fernes Komplott enthüllte.

Symmetrie

Die Schicksalhaftigkeit ist einfach wunderbar: Sie erlaubt – praktisch wie durch Zauberhand –, langjährige Probleme zu lösen, unentwirrbare Schwierigkeiten und peinliche Zufälle zu klären.

Ein Mann, ein Intellektueller von großem Ruhm, der sich an verschiedenen Fronten engagiert, der sich ganz allein Weltmächten entgegenstellt, sagt eines Tages: »Der Gipfel der Absurdität ist der Tod durch einen Verkehrsunfall.« Und siehe da, als sei er ein Prophet des Absurden, ist ausgerechnet er ein Kandidat für einen solchen Tod und stirbt bei einem Unfall.

Wenn so etwas passiert, hat die scheinbare Symmetrie des Schicksals ihren Kreis vollendet, die unbeabsichtigte Prophezeiung erfüllt, die Überlegungen des Opfers und seine Mutmaßungen über die Zukunft bestätigt.

Im Fall von Albert Camus blendet alle eine gewaltige Illusion, Kenner wie Unwissende, Intellektuelle wie die Öffentlichkeit, Kritiker wie Gefolgsleute. Es wird eine Symmetrie gegeben haben, aber sie bezieht sich nur auf die Attacke, die Bedrohung und das unerklärliche Ende, absurd, wie es im Buche steht, als sei es geplant und vorherbestimmt gewesen. Welches Schicksal hätte besser gepasst als diese extreme Kohärenz, diese erfüllte Prophezeiung, dieses Ende, das so helllichtig die Logik eines Lebens bestätigt? Welche bessere Synthese könnte es geben zwischen Wahrheit und Täuschung, Absurdität und Komplott, Bestimmung und Planung, Prophezeiung und Ausführung?

Die Realität, die Wahrheit der Fakten, kann mit einer solchen Perfektion nicht mithalten, mit dieser totalen Konvergenz, dieser vollkommenen Schicksalhaftigkeit und dieser perfekten Intrige: der absolute Unfall und die absolute Sabotage.

Nach sechzig Jahren haben wir uns immer noch nicht aus dieser tödlichen Umarmung von Illusion und Wahrheit befreit,

bei der die Beweise die Wucht des Hinterhalts zu stützen und zu absorbieren scheinen, bis sie mit ihrer Transparenz, ihrer scheinbaren Neutralität alles ausradieren.

Jedoch hat das Schicksal die Ereignisse nicht für immer begraben. Es hat im Lauf der Jahre zarte, ferne Spuren der Wahrheit gesät. Die verlässlichsten hat es in Prag hinterlassen, im Jahr 1980, also bereits zwanzig Jahre nach dem Unfall. Es sind entscheidende Spuren, die eine kalte und minutiöse Präzision erkennen lassen, die reich an Details sind und in Verbindung mit unbestreitbaren Fakten und Daten stehen. Fakten und Daten, die man in der Tschechoslowakei von 1980 unmöglich kennen und überprüfen konnte, befand sich das Land doch im Würgegriff der Sowjetunion, erst recht nach den Ereignissen in Folge der Charta 77.

Diese Spuren hat das Schicksal einem besieigten Mann geschenkt, der sich schon mit dem übermächtigen Geist der Geschichte wie auch mit seiner persönlichen Niederlage und seiner Verzweiflung abgefunden hatte.

Dieser Mann hat sie bewahrt, ohne jemandem davon auch nur ein Wort zu sagen.

Wenige Jahre später ist er gegangen.

Für immer.

Dieser Mann war ein Dichter, ein Übersetzer, ein leiser und unermüdlicher Zeuge der unglücklichen Zeit, die die Geschichte seinem Land, seinen Eltern und ihm selbst vorbehalten hatte.

Er wusste, dass er sich unterwerfen musste, doch wollte er dies nicht tun, ohne zu erinnern, ohne die Zerstörung zu dokumentieren und eine Chronologie des Zerfalls niederzuschreiben. Nur für sich selbst vielleicht, vielleicht aber auch für den, der sich in Zukunft über diese Jahre beugen würde, schrieb er ein Tagebuch, in dem er Ereignisse und Gedanken versammelte, mit denen er sich jeden Tag dem Ekel und der Erniedrigung entgegenstellte.

Über Jahre gelang es ihm zu widerstehen. Dann wurde er krank.

Er hinterließ seine Unterlagen der geliebten Ehefrau. Dann ging er.

Er war der Mann aus Prag.



Die Reste des Wagens, in dem sich Camus befand, nach dem tödlichen Unfall.

Der Traum

In der Nacht des 2. Januar 1960 hatte Albert Camus einen Alptraum. Er träumte, er würde in der Dämmerung auf einer Landstraße von vier Männern ohne Gesichter verfolgt. Sie liefen langsam, so als wollten sie ihn gar nicht wirklich einholen, dennoch kamen sie näher und wurden immer bedrohlicher. Auch er lief trotz seiner kranken Lungen, erstickte fast bei der extremen Kraftanstrengung, atemlos, lief, drehte sich mehrfach um, um seinen Vorsprung einzuschätzen, und versuchte vergeblich, diese Gesichter aus Gummi, diese blanken Visagen ohne Physiognomie, zu erkennen.

Endlose Zeit lief er, ohne an etwas anderes zu denken als die Flucht, nach Luft schnappend, verzweifelt, wie ein Ertrinkender. Da sah er in einer Seitenstraße ein Auto ankommen, stürzte hin, um es anzuhalten, indem er mitten auf der Kreuzung mit den Armen wedelte. Es gelang ihm einzusteigen, und der Wagen fuhr sofort wieder los.

Er versuchte, Luft zu bekommen und sich von der Anstrengung zu erholen. Im Dunkel, das sich unversehens ausbreitete, bemühte er sich, das Gesicht des Fahrers zu erkennen, aber die absolute Finsternis hinderte ihn daran. Der Wagen fuhr jetzt mit großer Geschwindigkeit, immer schneller, durch eine verlassene, anonyme Landschaft. Er stellte dem Fahrer eine Frage, ohne eine Antwort zu erhalten. Die Stille im Wageninneren wurde dichter. Plötzlich erleuchteten die aufgeblendeten Scheinwerfer eine große Kurve und ließen frontal die hohe Mauer eines Bauernhofs erkennen. Das Auto fuhr mit wahnwitziger Geschwindigkeit, ohne das geringste Zeichen des Einlenkens. Als der Aufprall unvermeidlich schien, warf er sich mit einem Schrei auf das Lenkrad. In diesem Moment fiel er aus dem Bett und erwachte, immer noch keuchend vor Angst.

Die Reise

Obwohl er bereits ein Zugticket für die gemeinsame Reise mit René Char gekauft hatte, stieg Albert Camus am Montag, den 3. Januar 1960 in das Auto seines Freundes und Verlegers Michel Gallimard, um sein Haus im südfranzösischen Lourmarin in Richtung Paris zu verlassen. Gallimards Ehefrau Anne und seine Tochter Janine begleiteten sie, zusammen mit ihrem Hund. Um das Auto nicht zu überfrachten, hatte Char sich entschieden, wie geplant mit dem Zug zu fahren.

Am Tag zuvor hatte Camus bereits seine Ehefrau Francine und die Kinder zum Bahnhof von Avignon gebracht, damit sie vorausfahren. Am Morgen des 3. Januar rief er seine Sekretärin in Paris an, um ihr mitzuteilen, welche künftigen Anfragen abzulehnen seien, und um seine Rückkehr zu bestätigen. Vielleicht wurde der Anruf abgehört, aber auch so ließen zahlreiche Quellen exakt bestimmen, wo sich der Schriftsteller aufhalten würde. Am 30. Dezember hatte er der Schauspielerin Catherine Sellers, einer seiner Geliebten, geschrieben, um seine bevorstehende Ankunft mitzuteilen. Am 31. hatte er ihr noch einmal geschrieben, beginnend mit den Worten »Das ist mein letzter Brief ...«, und den Tag seiner Ankunft angekündigt: »Dienstag, meine Liebe, küsse ich dich schon ...«

Am 30. Dezember hatte er auch der wichtigsten Frau in seinem Leben, seiner berühmten Gefährtin, der Schauspielerin Maria Casarès, geschrieben und ihr detaillierte Informationen zukommen lassen. »Ein letzter Brief ... nur um dir zu sagen, dass ich Dienstag ankomme, ich fahre mit den Gallimards zurück. (Sie kommen Freitag hier an. Ich rufe dich bei meiner Ankunft an, aber wir können uns schon für Dienstag zum gemeinsamen Abendessen verabreden.)«

Verschiedene Personen konnten also mit hinreichendem Vorlauf die Reisetappen und Pläne von Camus kennen. Die Entourage der beiden Schauspielerinnen war voller potenzieller

Informanten. Die politisch engagiertesten waren die in Maria Casarès' nahem Umfeld, und die Informationen, die sie erhalten hatte, waren die genauesten. Vielleicht gelangten von ihr – ohne dass sie es geahnt hat – die entscheidenden Hinweise zu Camus' Mördern.

Am 29. Dezember hatte Camus zudem an Mi, eine neue Gefährtin in Dänemark, geschrieben, die ebenfalls im Begriff war, nach Paris zu reisen.

Es dürften tatsächlich viele gewesen sein, die die Pläne des Schriftstellers gekannt und von seiner Absicht, mit den Gallimards im Auto zurückzukehren, gewusst haben konnten. Es blieb also genügend Zeit, um eine Operation zu organisieren. Die Gelegenheit war besonders günstig.

Die Abfahrt

Am Morgen des 3. Januar also stieg Camus, nachdem er wie üblich Madame Ginoux die Hausschlüssel anvertraut und ihr versichert hatte, in acht Tagen zurückzukehren, in den hochmotorisierten Facel Vega, um seine Reise anzutreten.

Der Verleger Robert Laffont hatte Michel Gallimard einige Tage vorher geraten, mit dem Zug in den Süden zu fahren, aber Gallimard hatte darauf bestanden, Camus zu besuchen und mit ihm zurückzukehren. Die Geometrien des Schicksals sind häufig zufällig, leicht und luftig wie Schaum. Sie kondensieren plötzlich wie durch einen Zauber. Manchmal jedoch gräbt sich ihre Spur mit heimlicher Hartnäckigkeit in die Dinge ein und entspricht, aus der Ferne betrachtet, einem präzisen Muster, einer genauen Absicht und einer definitiven Exaktheit.

Genau an jenem Tag hatten dieser Wagen und diese Menschen eine vorgezeichnete Route vor sich. Und andere Männer würden dieser Route folgen.

Nachdem sie ihren Freunden Mathieu und Jacques Polge Adieu gesagt haben, nimmt die Gruppe die Nationalstraße 7 Richtung Orange, wo man zum Mittagessen anhalten wollte. Die Fahrt ist entspannt. Michel Gallimard, gewöhnlich schnell unterwegs, lässt es ruhiger angehen und unterhält sich mit seiner Familie und seinem Freund Albert. Diese Entscheidung garantiert vielleicht für den Moment noch die Unversehrtheit der Reisenden.

Jemand begleitet sie, ganz still, ohne aufzufallen. Die Reise ist noch sehr lang, die Möglichkeiten, aktiv zu werden, sind noch vielfältig.

Am Nachmittag wird die Reise fortgesetzt, das Ziel ist bekannt: das Hotel und Restaurant Le Chapon Fin im Ort Thoissey, kurz hinter Mâcon. Da die Ferien zu Ende gehen und sie das hohe Verkehrsaufkommen vorhergesehen haben, haben sie Zimmer gebucht, um sich zu erholen und die Reise in zwei

Etappen aufzuteilen. Keinerlei Eile treibt sie. Und auch das Schicksal kennt im Vorhinein die eigenen Termine.

Die Übernachtung würde die Reise weniger anstrengend machen. Am nächsten Tag würden sie nach Paris weiterfahren, ausgeruht und ohne Zeitdruck. Die Nacht würde lang sein in dem kleinen Ort, und nicht alle sollten schlafen.

Die Reisenden sind ahnungslos und fröhlich. Sie erwartet ein heiteres Abendessen in geselliger Atmosphäre. Noch stehen die Stunden offenbar unter einem guten Stern und bringen nur angenehme Momente hervor. Die geheimen Gesetze der Welt, ihre gewetzten Waffen scheinen weit weg. Der Zugriff der Macht auf die einzelnen Geschicke ist noch unsichtbar, weit entfernt, unwirklich. Überlassen wir die Männer und Frauen ihren letzten Stunden der Unbeschwertheit.